

Pavel Knápek

Thomas Manns *Herr und Hund*

aus der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies

The present article analyses Thomas Mann's tale of Herr und Hund (A Man and His Dog) with the methods of Cultural and Literary Animal Studies. The focus is on the investigation of human-animal interactions that occur in the text. The study evaluates those factors that shape the development of the relationship between the autodiegetic narrator and his dog. In addition, the article analyses how the dog Bauschan influences his master and how this is reflected in the shared relationship.

Keywords: *Thomas Mann; Herr und Hund (A Man and His Dog); Human Animal Studies; Cultural and Literary Animal Studies*

Einleitung

Herr und Hund erschien erstmals 1919 im selben Band wie die Erzählung *Gesang vom Kindchen*. Der Untertitel des ganzen Buches hieß *Zwei Idyllen*. Im Vorsatz des Erstdrucks spricht der Autor – den Lesererwartungen eines Hunde-Idylls gemäß – von seiner Tierfigur als von einem „redlichen [...] Warmblüter[-] und Freund“¹ – gleichzeitig aber „wenig erleuchteten Stückchen Leben von flüchtigem Herzschlage, welches nicht einmal dem Menschengeschlecht angehört“.² Im gleichen Abschnitt lesen wir zugleich als Warnung und Entschuldigung an den Leser, dass der Text sich ausschließlich dem Hund Bauschan widme: „[Es] werden [weder] höhere Probleme der Sittlichkeit aufgeworfen, noch bedeutende Charaktere zergliedert, geschweige denn, daß die gesellschaftliche Frage ihrer Lösung

1 Müller, Joachim: *Thomas Manns Sinfonia Domestica*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 83 (1964), S. 142-170. Hier S. 145.

2 Ebd.

näher geführt würde“.³ Diese Worte sind zwar in spielerisch manieriertem Ton geschrieben, doch sie dokumentieren die Tatsache, dass die meisten Leser zeitgenössischer Belletristik um 1919 mit nur niedrigen Erwartungen an die Lektüre von Tiergeschichten herantraten. Die Blütezeit der klassischen Fabeln und Märchen, in denen Tiere Hauptfiguren waren, aber darüber hinaus meistens nichts anderes als Menschencharaktere repräsentierten, war um 1919 längst vorbei.⁴ In Thomas Manns „Tierstudie“⁵ ist es dagegen der Hund Bauschan, der für den autodiegetischen Erzähler zum Untersuchungsgegenstand wird. Mein Artikel wird jedoch zeigen, dass dieser Text, in dem ein Tier im Fokus steht, nicht weniger über Menschen als über Tiere aussagt. Die namenlose Ich-Figur (und gleichzeitig Bauschans Herr) erzählt über Mensch-Tier-Beziehungen und dadurch – implizit oder explizit – über die Selbstwahrnehmung von Menschen und die davon hergeleiteten Hierarchien auf der Folie von Mensch-Tier-Interaktionen. Insofern tritt durch die Perspektive des autodiegetischen Erzählers ein komplexes Bild zutage, das ein Selbstbild, Menschenbild und eine Lebensanschauung einschließt, um die der Erzähler bestrebt ist. Die vorliegende Analyse wird zeigen, dass der Hund Bauschan nicht nur ein Freund und „Jägerbursch“⁶ seines Herrn ist. Im Sinne von Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie kann er als Akteur charakterisiert werden, der durch sein Verhalten sogar die Weltanschauung seines Herrn beeinflusst.⁷ Umgekehrt ist es aber der Hund, der im hohen Grad vom Wohlwollen seines Herrn abhängig ist. Insofern muss von starker Ungleichheit im

3 Ebd., S. 144.

4 Dieser Satz berücksichtigt nur Literatur für Erwachsene.

5 Müller: *Thomas Manns...*, S. 142.

6 Mann, Thomas: *Herr und Hund*. In: Mendelssohn, Peter de (Hg.): *Späte Erzählungen. Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1981. S. 7-100. Hier S. 34. Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit der Sigle HH direkt im Text wiedergegeben.

7 Vgl. die Erklärung hierzu im Abschnitt *Tier-Mensch-Beziehungen in 'Herr und Hund'* in diesem Artikel.

gemeinsamen Machtverhältnis gesprochen werden, obwohl auch der menschliche Wille nicht autonom ist und die Entscheidungen des Herrn stark von äußeren und inneren Faktoren und Zwängen abhängen – zum Beispiel von seinen inneren Dispositionen, Bedürfnissen, Krankheiten und Launen. Allerdings zieht der Herr in der Erzählung durch seine zumindest theoretische Machtüberlegenheit am längeren Strang, obwohl dieses Schema nicht a priori in jeder Hund-Mensch-Beziehung gelten muss.

Der vorliegende Artikel setzt sich als Ziel zu definieren, auf welchen Grundlagen die Beziehung zwischen dem Herrn (i. e. dem Erzähler) und seinem Hund steht und durch welche konkreten Aspekte ihr Verhältnis begünstigt wird. Während die meisten anderen Lesarten der Erzählung in der Forschungsliteratur die Beziehung zwischen dem Herrn und seinem Hund meistens als eine allegorische Darlegung von Gegensätzen (z. B.: Tier – Mensch; Geist – Natur; Kultur – Zivilisation) auffassten oder relativierten, werde ich meine Aufmerksamkeit auf die geschilderten Mensch-Tier-Beziehungen richten, um – in erster Linie – menschliches Verhalten (in Bezug auf Tiere) und dessen Grundlagen zu charakterisieren. Darüber hinaus werde ich mich mit allen im Primärtext auftauchenden Tieren und den jeweiligen Tier-Mensch-Interaktionen beschäftigen. Dabei wird eine Machtstruktur deutlich, deren Ursachen, Formen und Wechselwirkungen (Herr – Hund, bzw. Hund – Herr) ich verfolgen werde.

Die Vorgehensweise meines Artikels stützt sich vor allem auf die Methoden der Cultural and Literary Animal Studies. Diese Forschungsrichtung ist ein Bestandteil der breiter aufgefassten Human Animal Studies, die in den späten 1980er Jahren in den USA entstanden sind und ihre Etablierung den Impulsen der kulturwissenschaftlichen Wende verdanken. Die Cultural and Literary Animal Studies implizieren eine Abkehr von der Instrumentalisierung der literarischen Tiere, welche traditionell als Motive, Symbole und Allegorien gebraucht und interpretiert wurden.⁸ Der

8 Borgards, Roland: *Tiere und Literatur*. In: Borgards, Roland (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler 2016. S. 225–244.

Akzent des neuen Forschungsansatzes besteht darin, die Verbindungen zwischen literarischen und realen Tieren zu verdeutlichen. Aufgrund solcher Beobachtungen können literarische Texte demonstrieren, auf welche Art und Weise Tiere von Menschen wahrgenommen und behandelt werden. Die Cultural and Literary Animal Studies haben die Absicht, mittels unterschiedlicher Methoden tief verwurzelte Vorstellungen und Tier-Konstrukte unter die Lupe zu nehmen, die den Mensch-Tier-Beziehungen zugrunde liegen.

Zur Forschungsliteratur über die Erzählung *Herr und Hund*

Die Forschungsliteratur, auf die ich im Folgenden eingehen werde, nimmt vor allem zweierlei Bezug auf Thomas Manns *Herr und Hund*. Erstens beschäftigen sich die Forscher mit der Einordnung dieses Werks in Thomas Manns Schaffen unter Berücksichtigung des zeitlichen und biographischen Entstehungskontextes. Dabei wird vor allem betont, dass der Text nach der mühsamen dreijährigen Arbeit am polemischen Buch *Betrachtungen eines Unpolitischen* geschrieben wurde. Insofern wird *Herr und Hund* – als Idyll –, in Kontrast zum vorangehenden 600-seitigen essayistischen Opus gesetzt.⁹ Zu dieser Kontrastierung tragen Manns eigene schriftliche Äußerungen bei, die von Joachim Müller zitiert wurden und in denen *Herr und Hund* als eine „Tierstudie“, ein „Tierstück“, eine „Tiergeschichte“ oder ein „Prosaidyll“ bezeichnet wird.¹⁰ Der Autor des Aufsatzes *Thomas Manns Sinfonia Domestica* (1964) nimmt Bezug auf schriftliche Äußerungen des Autors, aus denen hervorgeht, dass die Tier- und Kinderidyllen (*Herr und Hund* und *Gesang vom Kindchen*) eng zusammengehören und nicht den

9 Der Autor versichert wiederholt, dass Dankbarkeit ihn zum Schreiben [von *Herr und Hund*] motivierte – „Dankbarkeit dafür, daß während des Krieges und der Galeerenarbeiten der *Betrachtungen* Revier und Hund, aber eigentlich die ganze bürgerliche Idylle in jenen Jahren ihm Stütze und Halt geboten haben.“ (vgl. Vaget, Hans R.: *Herr und Hund*. In: Koopmann, Helmut (Hg.): *Thomas Mann Handbuch*. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2005. S. 592–593. Hier S. 593.)

10 Vgl. Müller: *Thomas Manns...*, S. 142.

Anspruch erheben, mehr als „zwei kleine Dinge“, „zwei kleine Sachen“, ja „Säckelchen“ zu sein.¹¹ Es seien „erste künstlerische Gehversuche nach der langen Abstraktion der *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die Thomas Mann ein ‚mühsames Gewissenswerk‘ nennt“.¹²

Zweitens gehen alle Forscher, die sich mit der Erzählung bis in die späten 1990er Jahre beschäftigt haben, auf deren vermutlich allegorischen Charakter ein, obwohl die Lektüre und das Verständnis des Werkes dies nicht dringend erfordern – insbesondere, wenn der Fokus auf den Mensch-Hund-Interaktionen liegt. Die allegorische Lesart von literarischen Tier-Texten ist allerdings die übliche, denn die meisten Leser suchen die Hauptaussage des Werkes nicht in der Darstellung der Mensch-Tier-Beziehungen, sondern in ihrer Übertragung auf andere Phänomene im Allegorischen. Insofern entschuldigt sich der Erzähler von *Herr und Hund* beim Leser für die Stoffwahl seines Werkes, wie oben in der Einleitung zitiert wurde.¹³

11 Ebd.

12 Ebd. Dietmar Grieser beschreibt die autobiographische Dimension von Thomas Manns Erzählung über Bauschan. Das kurze Kapitel *Bauschan und die andern: Thomas Mann: ‚Herr und Hund‘* vergleicht den Hund der Familie Mann mit dessen gleichnamigen literarischen Denkmal. Es werden einige Situationen aus dem Leben des real existierenden Hundes erzählt und mit ihrem Niederschlag in der Erzählung verglichen. Grieser, Dietmar: *Bauschan und die anderen. Thomas Mann: ‚Herr und Hund‘*. In: Ders.: *Im Tiergarten der Literatur*. München: Langen Müller 1991. S. 47–58.

13 Trotzdem existieren auch in der klassischen deutschsprachigen Literatur Ausnahmen wie z. B. Marie von Ebner-Eschenbachs *Krambambuli*, wo ein Hund auftritt, von dessen Entscheidung der Gipfelpunkt der Novelle und das Verhalten der menschlichen Figuren am Ende abhängt. In der Novelle *Die Spitzzin* von der gleichen österreichischen Autorin trägt eine Hündin ebenfalls zum Wandel der menschlichen (kindlichen) Hauptfigur maßgeblich bei. Ein anderes Beispiel ist Ferdinand von Saars Novelle *Tambi* über einen Hund, der zum einzigen Freund der Hauptfigur avanciert, die nach dem Tod des Hundes mit dem eigenen Leben nichts mehr anzufangen weiß, so dass sie innerhalb kurzer Zeit unter ungeklärten Umständen stirbt.

Was die allegorischen Deutungen betrifft, so bestehen diese vor allem darin, dass zwei landschaftliche Bereiche rund um das Haus einander gegenübergestellt und die Mensch- und Tierfiguren in sie eingeordnet werden. In den zu erörternden Interpretationen werden sie zu Sphären philosophischer, kultureller und politischer Gegensätze. Michael Mann baut seine Analyse auf diesem allegorischen Kontrast auf: Während die Landschaft zur Rechten die Illusion eines „[...] beschaulichen in sich gekehrten Lebens“¹⁴ erwecke, komme die Welt zur Linken oder die Zivilisation bei aller vorgefassten Tendenzlosigkeit der Erzählung nicht gut weg. Diese Welt, aus der man „erhitzt, umnebelt und leidenschaftlich unterhalten nach Hause findet, trägt noch ganz das Gepräge jenes Geschäfts- und Lusteuropas, [...] die der verhaßte ‚Zivilisationsliterat‘ der *Betrachtungen* vertrat“.¹⁵ Michael Manns Landschaftseinteilung in die rechte und linke Sphäre und ihre Steigerung ins Allegorische beherrscht seine ganze Analyse, da der Autor nichts Geringeres anstrebt, als die geistig-politische Entwicklung Thomas Manns mit Hilfe der Landschaftskategorien (links und rechts) zu skizzieren und ihren Wandel zu erklären. Die Analyse der Mensch-Hund-Interaktionen wird in Michael Manns Studie weggelassen, doch implizit wird Bauschan als ein von Menschen über Jahrtausende domestiziertes Tier aus der Sphäre der reinen Natur herausgerissen und in einen Zwischenbereich zwischen Geist, Mensch und Natur eingeordnet. Ähnlich wie Michael Mann hat Joachim Müller ebenfalls die kontrastive Gegenüberstellung der beiden geographischen Landschaftsbereiche zum Ausgangspunkt seiner Studie gewählt. In Bezug auf Bauschan und sein Revier spricht Müller, in Anlehnung an Thomas Manns Text, von „der besseren Welt; [der] Anti-Welt“ – von einer Welt des „gleichmäßig gesammelte[n] Daseins der Zurückgezogenheit und der stillen Vertiefung“.¹⁶ Die andere Welt sei hingegen die Sphäre der zerstreuten Geselligkeit, die

14 Mann, Michael: *Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘*. In: *Monatshefte* Bd. 57/Nr. 7 (1965). S. 336–342. Hier S. 338.

15 Ebd., S. 339.

16 Müller: *Thomas Manns...*, S. 150.

das 'Selbst' des Herrn gefährde und aus der dieser im Zustand des unnatürlichen Wachseins und Zerstreuung weinselig nach Hause zurückkehre. Anders als Michael Mann beschäftigt sich Müller viel intensiver mit dem geschilderten Mensch-Hund-Verhältnis, den gemeinsamen Aktivitäten und den Aspekten der gegenseitigen Verständigung, die Thomas Mann an vielen Stellen beschreibt. Der Autor hebt vor allem die Harmonie und die Gegenseitigkeit des Freundschaftsverhältnisses hervor. Obwohl Müllers Studie die Aspekte der Andersartigkeit von Mensch (Erzähler bzw. Herr) und Hund teilweise berücksichtigt, meidet sie es doch, Widersprüche im Verhalten des autodiegetischen Erzählers zu Bauschan und anderen Tieren zu analysieren. Auch die dritte umfangreiche Analyse, von Horst-Jürgen Gerigk¹⁷, greift den Kontrast des Reviers bzw. des 'Jagdgrunds' im Gegensatz zur Welt der Stadt in Manns Erzählung auf, so wie es in den beiden gerade geschilderten Studien der Fall war. Im Vergleich zu Müller betont Gerigk viel stärker die zum größten Teil unüberbrückbaren Gegensätze zwischen dem Erzähler und seinem Hund Bauschan. Der Autor widmet sich der Hund-Mensch-Beziehung in Thomas Manns Erzählung relativ detailliert und bietet interessante Einblicke in das Verständnis des Textes aus seiner Perspektive. Generell beurteilt Gerigk die Möglichkeiten des Verständnisses zwischen Bauschan und seinem Herrn eher skeptisch, indem er die Symbiose, „wo sich *Tierheit* und *Menschheit* berühren, ja, für einen Augenblick identisch scheinen“¹⁸, als illusorisch bezeichnet: „Das *Idyll* kann nur ein ‚glückliche[s] ex tempore‘ sein: mit Bauschan als Zentrum.“¹⁹ Gerigk besteht vielmehr auf der kategorischen Unterscheidung der „vier Stufen der Objektivation des Willens“²⁰ wie sie

17 Gerigk, Horst Jürgen: *Herr und Hund' und Schopenbauer*. In: *Thomas Mann Jahrbuch*. Bd. 9. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1996. S. 155–172.

18 Ebd., S. 167.

19 Ebd., S. 168.

20 ‚Der Wille‘ repräsentiert bei Schopenhauer die ganze Welt mit allem, was auf ihr existiert.

Schopenhauer erläutert hat. Diese Stufen werden durch „das Anorganische, das Vegetabilische, das Animalische und de[n] Mensch[en]“ repräsentiert.²¹ Aufgrund dieser gedanklichen Konstruktion wird die Kluft zwischen Thomas Manns Erzähler und seinem Hund von Gerigk betont, während die einflussreiche positive Wirkung des Hundes auf den Herrn nicht erörtert wird.

Elizabeth Boa²² lässt die beiden Bereiche um die Villa des Herrn und ihre Übertragung ins Politische außer Acht; umso mehr beschäftigt sie sich mit Bauschan, seinem Verhalten und seiner Beziehung zum Herrn. Die gegenseitige Nähe des Herrn und des Hundes wird in ihrer Analyse stark betont, so dass Bauschan fast zum Alter Ego des Erzählers avanciert.²³ Die Autorin untersucht die Beziehung des Herrn zu seinem Hund und ihre gemeinsam erlebten Situationen jedoch vor allem deshalb, weil sie die politische Position Thomas Manns 1918 näher bestimmen möchte. Boas Argumente sind interessant und neu, aber zugleich spekulativ. Mit ihrem Versuch der Rekonstruktion einer ‚zwischen den Zeilen versteckten‘ Aussage in Bezug auf das Politische fährt die Autorin in der Tradition der älteren Forschung fort, wenn auch mit anderen Ergebnissen.

21 Ebd., S. 156. Schopenhauer zufolge ist der Mensch (in seinem höchsten Stadium) das einzige Wesen, welches „die übrige Natur“ erlösen könne (Schopenhauer 1977: 267). Diese theoretische Prämisse verstärkt die Kluft zwischen Menschen und Tieren.

22 Boa, Elizabeth: *Walking the Dog: Paths and Thickets in Thomas Mann's ‚Herr und Hund‘*. In: *English Goethe Society. Publications of the English Goethe Society* 80/2–3 (2011). S. 166–179.

23 Auch Rosy Singh betont die Nähe, Liebe und Empathie des Herrn zu Bauschan. Den Niederschlag dieser sich positiv entwickelnden Beziehung sieht die Autorin vor allem in der lebendigen Anteilnahme des Erzählers an Bauschans Jagdvergnügen – dessen größter Lust, deren Betrachtung den Herrn wiederum mit Glück erfüllt. Die Machtstruktur, die das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Hauptfiguren ebenfalls prägt, wird in diesem Artikel nicht erörtert. Singh, Rosy: *On Thomas Mann's ‚Herr und Hund‘*. In: *Sprachkunst* 41 (2010). S. 193–202.

Die Studie von Hans-Joachim Jakob²⁴ berücksichtigt bereits den Ansatz der Human Animal Studies. Sie ist allerdings nur ein Teil einer breit angelegten Studie, die sich den Hundedarstellungen der Jahrhundertwende um 1900 und im frühen 20. Jahrhunderts widmet. Neben Thomas Manns *Herr und Hund* und *Tobias Mindernickel* werden hier ausgewählte Texte von Theodor Fontane, Franz Kafka und Robert Walser im Hinblick auf Mensch-Hund-Interaktionen erforscht. Hans-Joachim Jakob analysiert in erster Linie das Verhalten des autodiegetischen Erzählers zu seinem Hund: Auf der einen Seite beschreibt er die harmonische Dimension der gegenseitigen Beziehung, andererseits macht er auf das widerspruchsvolle Verhalten des Herrn aufmerksam, der den Hund im Rahmen eines „Machtkampf[s]“ zuweilen mit „massiver Gewaltanwendung“ behandelt.²⁵ Dieser Aspekt wurde in der Forschung vor dem ‚Animal-Turn‘ nicht berücksichtigt.²⁶ Was in Jakobs Artikel allerdings nicht untersucht wird, ist die Stellung anderer Tiere (z. B. der Beute), die in der Erzählung ebenfalls figurieren. Außerdem werden der Aspekt der Wirkung Bau-schans auf seinen Herrn und die daraus folgenden Konsequenzen nicht thematisiert.²⁷

24 Jakob, Hans-Joachim: *Tiere im Text. Hundedarstellungen in der deutschsprachigen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von ‚Human-Animal Studies‘ und Erzählforschung*. In: *Textpraxis* 8 (2014), S. 1–18. Unter: <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/en/hans-joachim-jakob-tiere-im-text>. Letzter Zugriff: 24. 7. 2019.

25 Ebd., S. 15.

26 Der ‚Animal Turn‘ wurde von Harriet Ritvo als die Hinwendung zu neuen Perspektiven und Methoden in der Erforschung von Mensch-Tier-Interaktionen beschrieben, die ihren Niederschlag innerhalb der Human Animal Studies (bzw. der Cultural and Literary Animal Studies) finden. Die Autorin macht auf die Bedeutung, aber auch auf die potenziellen Gefahren bei der Anwendung des neuen Ansatzes aufmerksam. Ritvo, Harriet: *On the Animal Turn*. In: *Daedalus* Bd. 136, Nr. 4. (2007). S. 118–122.

27 Dazu vgl. vor allem den Abschnitt *Tier-Mensch-Beziehungen in ‚Herr und Hund‘* im vorliegenden Artikel.

Der neueste Beitrag zu *Herr und Hund* von Moritz Klein steht im Zeichen der Debatten um das Anthropozän bzw. die ‚*novel ecology*‘.²⁸ Der Autor betrachtet Bauschan und seinen Herrn als komplementäre Teile der ‚großen‘ Natur, unterstreicht aber die Macht der menschlichen Wirkung auf sie, die jedoch weder autonom noch frei sei. Im Unterschied zu allen vorangehenden Forschern thematisiert Moritz Klein im letzten Teil seines Artikels die Jagd des Hundes auf Kleintiere, wie sie in der Erzählung geschildert wird. Im Fokus der Reflexion über die ‚Jagd‘ steht bei ihm die emotionale Reaktion und ihre rationale Verarbeitung durch den Herrn. In meiner Analyse untersuche ich die gleichen Situationen mit dem Blick auf ihren Einfluss auf die implizite Weltanschauung des Erzählers, die in meinem Text in Verbindung mit Thomas Manns Selbstwahrnehmung als Bürger und Humanist gebracht wird.

Die ‚Anti-Welt‘ als Idylle?

Der Tagesablauf des autodiegetischen Erzählers (i. e. des Herrn) und seine alltägliche morgendliche Begegnung mit Bauschan wird folgendermaßen beschrieben:

Sein Leben beginnt, wenn ich ausgehe – und ach, auch dann beginnt es oftmals noch nicht! Denn indem ich das Haus verlasse, fragt es sich, ob ich mich nach *rechts* wenden werde, die Allee hinunter, dorthin, wo es ins Freie und in die Einsamkeit unserer Jagdgründe geht, oder nach *links*, gegen die Trambahnstation, um in die Stadt zu fahren [...]. (Hervorhebungen P.K.) (HH 25)

Wie oben angeführt, wird die rechte und linke Sphäre in der Sekundärliteratur meistens allegorisch aufgefasst. Die Landschaft zur rechten Seite wird gewöhnlich mit Thomas Manns spezifischem Konservatismus (insbesondere jenem der *Betrachtungen eines Unpolitischen*) konnotiert: mit Bescheidenheit und Dienst, mit Akzeptierung des Status Quo und mit der

28 Klein, Moritz: *Herr und Hund im Weltgarten: Thomas Manns ‚Idyll‘ zwischen Naturautonomie und Menschenherrschaft*. In: Dürbeck, Gabriele/Nesselhauf, Jonas (Hg.): *Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien*. Berlin: Peter Lang 2019. S. 67–84.

vertrauensvollen Fügung in den Lauf der Dinge. In diesem Zusammenhang kann wohl daran erinnert werden, dass der Erzähler des Textes in erster Linie den apolitischen Autor des poetischen Realismus Adalbert Stifter würdigt, indem er schreibt: „Da ist eine Gellert-, eine Opitz-, eine Fleming-, eine Bürger-Straße und sogar eine Adalbert-Stifter-Straße ist da, auf der ich mich mit einer besonders sympathischen Andacht mit meinen neuen Nagelschuhen ergehe.“ (HH 50). Im ähnlichen Sinne beschreibt Joachim Müller die an das großbürgerliche Haus grenzende landschaftliche Sphäre der Vegetation und des Wassers – als eine Anti-Welt: eine „bessere[-] Welt [des] ‚gleichmäßig gesammelte[n] Daseins der Zurückgezogenheit und der stillen Vertiefung‘“. ²⁹ Diese Sphäre wird konnotiert mit „[der] Welt unserer Freiheit und Tugend“, mit dem „Ernst und Nüchternheit“, ja sogar mit dem „bessere[n] Selbst“ und dem „eigentliche[n] Ich des Herrn“. Bauschan wird darin zum Repräsentanten der Anti-Welt, des Zuhauses, des eigentlichen und stillen Lebens erklärt. ³⁰

Bei einer Lektüre, die – soweit dies möglich – eine Tier-Perspektive anstrebt, stellt man jedoch fest, dass die erwähnten Merkmale der „rechten Sphäre“ (HH 25) sehr wenig mit Bauschan zu tun haben. Vielmehr wird dieser zur bloßen Projektionsfläche des Erzählers und vor allem seiner Bedürfnisse, zu denen – nach der regelmäßigen Rückkehr aus der Stadt – Stille, Sammlung, Zurückgezogenheit, Freiheit und Ruhe gehören. Solche Eigenschaften können weder Bauschan noch der Natur zugeschrieben werden, da diese in Wirklichkeit durchaus nicht als frei, ruhig, ernst oder nüchtern zu charakterisieren sind. Vielmehr will sich der autodiegetische Erzähler so fühlen, wenn er mit Bauschan an seiner Seite durch die „Jagdgründe“ (ebd.) schlendert. Bei solchen Spaziergängen wird er zum Beobachter des Hundes und dessen Leidenschaften bei der Hasen-, Feldhühner-, Fasanen-, Möwen-, Maulwurfs- und Mäusejagd. In diesen Situationen – im Kontrast zur Sammlung und Vertiefung des Herrn – erleben die Beutetiere in der Regel Panik und Todesangst – und im Fall der Mäuse

29 Müller: *Thomas Manns...*, S. 150.

30 Alle Zitate ebd.

werden sie zu der einzigen „Blutschuld“ (HH 73) des Hundes. Bauschans Herr würdigt die Jagdlust seines Freundes, ja besonders bei der Jagd erscheint der Hund ihm als „idealisch“ (ebd.) und „vollkommen“ (ebd.).³¹ Indessen ist es wichtig zu bemerken, dass die Beobachtung von Bauschans Jagd aus einer menschlichen Perspektive wiedergegeben wird. Nur aus dieser Sicht kann Bauschans Jagdeinsatz gleichzeitig als „idealisch“ (ebd.), „vollkommen“ (ebd.) und „schön“ (HH 85) gelten, während die gleiche Handlung aus Bauschans Perspektive ganz anders beschrieben werden müsste; vielleicht als lustvoll, aufregend, enttäuschend oder erschöpfend. Der autodiegetische Erzähler wechselt und reflektiert zwar seine Sichtweisen, wobei er Bauschans Emotionen an vielen Stellen mitzuempfinden versucht – etwa, wenn er ihm Jagdglück wünscht und selbst die „Jagdleidenschaft“ (ebd.) spürt. So lesen wir zum Beispiel: „Bauschan bellt [...] und ich belle innerlich mit ihm; denn einiger Teilnahme an seinen Haßempfindungen gegen die Ente und ihre freche Vernünftigkeit [!] kann ich mich nicht erwehren und wünsche ihr Böses“ (HH 93).³² Bei alledem ist der Erzähler aber keineswegs der Mann der wirklichen Jagd, denn mehrmals wiederholt er, dass er und sein Hund ihre Jagd bloß als Selbstzweck betreiben (vgl. HH 66, 73). Diese Behauptung mag sehr wohl seiner eigenen Perspektive entsprechen. Auf den Hund trifft sie aber kaum zu, denn unter Umständen würde sich dieser gerne auch an größeren Tieren (als Mäusen) vergreifen, wie es die Szenen mit der erschossenen Ente oder dem Hasen nahelegen (vgl. HH 94–97 und 88–89). Den Gipfelpunkt allen

31 „Alles Edle, Echte und Beste in Bauschan wird nach Außen getrieben und gelangt zu prächtiger Entfaltung in diesen Stunden [...]“ (HH 73). – Hier darf auf Jakobs Anmerkung über die patriarchalischen Werte hingewiesen werden, die dem Hund Bauschan durch den Erzähler eingepägt wurden (vgl. Jakob: *Tiere im Text...*, S. 11).

32 Der autodiegetische Erzähler (i. e. Bauschans Herr) ist die absolut dominierende Fokalisierungsfigur im Text, aus deren Perspektive die Geschichte geschildert wird. Äußerst selten wird Bauschans Perspektive direkt wiedergegeben, obwohl der Erzähler sie mitunter durch eigene Kommentare zu vermitteln versucht. Oft interpretiert er Bauschans Gestik, Mimik, Körpersprache u. ä. Dabei bringt er aber nicht Bauschans Perspektive, sondern seine eigene Sicht hinein.

Jagens im Werk stellt indessen Bauschans Mäuseverzehr dar, da Mäuse die einzigen Geschöpfe sind, die der Hund fangen kann. Im Hinblick auf die Emotionen des Erzählers scheint es, dass Bauschans Töten und Verzehren der Mäuse wohl das Höchstmaß am Erträglichen darstellt: „Aber es kommt auch vor, daß er das Mäuschen erwischt, und das läuft nicht ohne Erschütterung für mich ab, denn er frißt es ja ohne Erbarmen bei lebendigem Leibe und mit Pelz und Knochen“ (HH 70). In diesem Zusammenhang erscheint eine scharfe Entgegensetzung der Sphären des Reviers (rechts) und der Stadt (links) als problematisch. Eine allgemein gültige Charakterisierung des rechten Landschaftsbereichs der „Jagdgründe“ (HH 25) als einer „besseren Welt [des] ‚gleichmäßig gesammelte[n] Daseins der Zurückgezogenheit und der stillen Vertiefung‘“ (vgl. oben) trifft allenfalls auf den autodiegetischen Erzähler zu.³³ Dieser bezeichnet den Aufenthalt mit seinem Hund in der Stadtnatur als eine willkommene Erholung und Erfrischung von der [geistigen] Arbeit: „Da ist es die Jagd mit Bauschan, die mich zerstreut und erheitert, die mir die Lebensgeister weckt und mich für den Rest des Tages, an dem noch manches zu leisten ist, wieder instand setzt.“ (HH 67). Die „Erweiterung“ (ebd.) geschieht auf Kosten der erschreckten oder getöteten Kleintiere. Die Perspektive des Entsetzens und der Angst ums eigene Leben wird in der Erzählung allein von den als Hundebute geltenden Tieren geteilt. Deshalb kann *Herr und Hund* nur unter der Ausblendung der gerade erwähnten Tierperspektive als Idylle

33 Die Studie von Jens Ewen fasst Thomas Manns *Herr und Hund* als den ersten literarischen Ausdruck seiner neuen künstlerischen und politischen Orientierung um 1918 auf. Die Beziehung zwischen dem Herrn und dem Hund steht hier jedoch außerhalb des Forschungsinteresses des Autors. Dagegen gilt Ewens Augenmerk vor allem dem literarischen Genre der Idylle, die in Thomas Manns neuem Kunstverständnis jegliche eindimensionale Radikalität bannen und dadurch Werte wie Pluralität und Toleranz konstituieren soll. Paradoxerweise lässt – Ewens Analyse zufolge – eine solche Neufassung des Genres jeden Rückzug ins Idyllische als kontraproduktiv erscheinen. Ewen, Jens: *Idylle als poetologischer Kommentar: Thomas Manns Erzählung ‚Herr und Hund‘ und die Literatur der Moderne*. In: Birkner, Nina/Mix, York-Gothart (Hg.): *Idyllik im Kontext von Antike und Moderne*. Berlin: De Gruyter 2015. S. 258–280.

bezeichnet werden. Insofern kann die Anti-Welt als Idylle eigentlich nur auf die Perspektive des autodiegetischen Erzählers (und teilweise Bauschans) eingeschränkt werden.

Tier-Mensch-Beziehungen in *Herr und Hund*

Gleich im zweiten Kapitel der Erzählung lesen wir, dass Bauschan schon viele Vorgänger hatte. Der jüngste von ihnen war Percy (Perceval), ein „harmlos geisteskrank[e]r Aristokrat[-], der [am Ende] von einer peinvollen und entstellenden Hautkrankheit heimgesucht wurde [und den die Familie] hat[-] erschießen lassen müssen“ (HH 15). Die Beziehungen zwischen dem Erzähler und seinen Hunden (d. h. Bauschan, Percy und ihren älteren Vorgängern) hatten viele Aspekte des gemeinsamen Zusammenlebens wie Liebe, Verständnis, Gehorsam, Nutzen u. a. Für alle diese Aspekte waren jedoch die Einteilung und Fixierung der Machtrollen grundlegend, da sie die Zufriedenheit des Besitzers garantieren sollten. Aufgrund des ungleichen Machtverhältnisses zwischen dem Herrn und seinem Hund war Bauschans Schicksal von der Einstellung seines Besitzers zu ihm in sehr starkem Maße abhängig, auch wenn der Herr sich entschlossen zeigte, zur Zufriedenheit seines Hundes seinen Beitrag zu leisten. Allerdings kann das Machtprinzip dieses Verhältnisses nicht bestritten werden: Bauschan und vor allem sein Vorgänger Percy, der mehr zu Kopflösigkeit und Frevel geneigt haben soll (vgl. HH 34), wurden aus der Machtposition des Besitzers heraus mit fast allen denkbaren Mitteln zum Gehorsam gezwungen – einschließlich der Lederpeitsche und der Karbatsche (vgl. ebd.). Übrigens zeigt Thomas Manns frühe Novelle *Tobias Mindernickel* (1898), dass Mensch-Hund-Beziehungen mitunter zu absolut rücksichtslosen und destruktiven Machtkämpfen führen können – in Abhängigkeit von den jeweiligen Persönlichkeitstypen und ihren Bedürfnissen. In *Herr und Hund* behandelt der Erzähler Bauschan relativ mild, was vor allem an seiner Sympathie zu diesem Hund liegt. Generell zeigt Thomas Manns Idyll Beziehungen zwischen Menschen und Hunden – ihrem Wesen nach – als weder uneingeschränkt liebevoll noch unbedingt gerecht. Denn, wie bereits angedeutet, behandelte der Herr den Vorgänger-Hund Percy

mit weniger Empathie als Bauschan. Ähnlich wie der Hund wird nämlich auch der Herr durch seine subjektiven Gefühle (z. B. Ärger, Sympathie), Bedürfnisse und äußere Umstände im Verhalten zu seinem tierlichen³⁴ Partner beeinflusst.

Die Beziehung zwischen dem Erzähler und Bauschan wird aus der Sicht des Herrn zwar als symbiotisch dargestellt, dennoch bleibt uns Bauschans Perspektive zum großen Teil unbekannt. Obwohl der Erzähler in seinen Beschreibungen zuweilen möglichst viel Objektivität und Einfühlungsvermögen an den Tag legt, kann er sich nur eingeschränkt in die Lage und Empfindungsweise seines Hundes versetzen. Außerdem schildert er viele Aktivitäten mit Bauschan bewusst mit starkem Fokus auf die eigenen Emotionen, so dass sein vierbeiniger Freund und dessen innere Welt in den Hintergrund rückt. Auch sind viele Deutungen von Bauschans Verhalten stark spekulativ.³⁵ Mit Vorliebe berichtet der Herr über solche Situationen, in denen ihm die Freude des Hundes an seiner eigenen Person und den gemeinsamen Aktivitäten bekundet wird: Bauschans alltägliche freudige Begrüßungsrituale, sein Entzücken an den gemeinsamen Spaziergängen sowie sein Vergnügen an körperlichen Kontakten mit ihm. Im starken Kontrast dazu bekennt der Erzähler jedoch, dass „[das] Leben [Bauschans] Warten ist“ (HH 27). Der Hund wartet nachts und tagsüber auf den Herrn, wenn dieser – wie so oft – abwesend, beschäftigt oder müde ist. Die Perspektive des Hundes in solchen Situationen ist nicht wiedergegeben, obwohl er – aus der Sicht des Herrn – keinerlei Gefühle von Beleidigung oder Verbitterung signalisiert. Angesichts seiner häufigen

34 Ich verwende das Wort ‚tierlich‘ anstatt des geläufigeren Ausdrucks ‚tierisch‘, um die negativen Konnotationen des letztgenannten Begriffs zu vermeiden. Dies ist übrigens der Fall in den meisten Studien auf dem Grundriss der Cultural and Literary Animal Studies.

35 Dem Erzähler zufolge fürchtet Bauschan zwar jeden Schmerz „bis zur Memmenhaftigkeit“ (HH 35), trotzdem sei er imstande über alle Krisen hinwegzukommen und jeden Verdruss oder Leiden nach kurzer Zeit zu vergessen. Der Hund erfreue sich „vollkommener geistiger Gesundheit“ (HH 32) und sein „volkstümlich schlichter Sinn“ (ebd.) bewahre ihn davor „die Grenzen der Hysterie auch nur zu streifen“ (ebd.).

Verlassenheit ist es in dieser Beziehung aber strittig, von einer dauerhaften beiderseitigen Symbiose zu sprechen. Diese ist vielmehr auf temporäre Erlebnisse der gemeinsamen Spiele beschränkt. Für den Herrn scheint das Leben mit Bauschan aber im Großen und Ganzen vorteilhaft. Die gemeinsamen Aktivitäten erheitern ihn besonders vor oder nach schwierigen geistigen Aufgaben und wie noch gezeigt wird, bestärken sie seine eigene Selbstwahrnehmung als Hausherr und Bürger, wie am Ende dieses Kapitels noch illustriert wird.

Die vom Herrn empfundene und genossene Symbiose zwischen ihm und Bauschan ist durch zahlreiche schwerwiegende Umstände und Faktoren bedingt: vor allem durch Bauschans Gehorsam und durch die Bedürfnisse des Herrn. Insofern handelt es sich um ein asymmetrisches Machtverhältnis, das von den Machtentscheidungen des Erzählers abhängt und unter Umständen leicht zerbrechen könnte. Die Machtasymmetrie dieser Beziehung wird unter anderem durch den Glauben unterstützt, dass Menschen hierarchisch höher stünden als Tiere, wie es im Text explizit ausgedrückt ist: Der Erzähler bezeichnet die Domestizierung von Hunden als einen eindeutig kultivierenden³⁶ Akt des Menschen, der Hunde im Laufe von Jahrtausenden auf ihre bisher höchste Gesittungsstufe gebracht haben soll (vgl. HH 22). Wenn in der Erzählung in Bezug auf Bauschan vom „Idealismus des Instinkts“ (HH 21) die Rede ist, so ist dieser als Resultat des über Jahrtausende anhaltenden menschlichen Einflusses auf Hunde zu verstehen. Das Beispiel des Lobes der menschlichen Hundedomestizierung zeugt von dem (zum Zeitpunkt der Niederschrift von *Herr und Hund*) fast selbstverständlich angenommenen Glauben an die moralische

36 Demgegenüber hält die US-amerikanische Biologin und Kulturwissenschaftlerin Donna Haraway die Kategorien Kultur und Natur für weder fertige noch gegensätzliche Begriffe. Vielmehr seien diese erst durch die sich gegenseitig bedingenden Vorstellungen und Konstituierungen entstanden. Laut Haraway stellen ebenfalls andere Kategorien wie Hunde oder Menschen bloß instabile materiell semiotische Präsenzen dar, die sich durch gegenseitiges Ineinandergreifen stets verwandeln (vgl. Haraway, Donna: *Das Manifest für Gefährten*. Berlin: Merve 2016. S. 12).

Überlegenheit der Menschen über Tiere, die den ‚Homo sapiens‘ zur Herrschaft über andere Lebewesen prädestiniere. Diese Ansicht wird zwar auch heutzutage fast ausnahmslos geteilt, allerdings benennen manche Forscher die Tier-Mensch-Unterschiede viel objektiver und exakter als „signifikante Andersartigkeit“³⁷, um eine a-priori-Hierarchisierung zu vermeiden. Menschen kennen nämlich nur ihre eigenen individuellen Perspektiven – d. h. ausschließlich die eigenen Empfindungen, Bedürfnisse, Leidenschaften, Ziele, und Wertschätzungen. Erst aus diesen Vorstellungen heraus entstehen Hierarchisierungen der Eigenschaften. Da wir – als Menschen – jedoch nicht über die Fähigkeit verfügen, uns in Tierperspektiven zu versetzen, und uns somit die wirkliche Kenntnis der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Voraussetzungen und Wahrnehmungsweisen anderer Lebewesen fehlt, um ihre Handlungsmotive zu verstehen, können wir keine zuverlässigen Bewertungen oder Hierarchisierungen vornehmen. Ähnlich wie Donna Haraway betont der Soziologe Bruno Latour³⁸ – im Rahmen seiner Akteur-Netzwerk-Theorie – die Tatsache, dass Menschen sowie Tiere ausschließlich in Netzwerken existieren. Dem Autor zufolge können Menschen keinen Status autonomer Subjekte beanspruchen, da sie nicht in der Lage sind, ihre Machtansprüche in ihren Netzwerken uneingeschränkt durchzusetzen. Auf der anderen Seite kennt Latour keine bloßen Objekte, die völlig passiv in sich ruhen würden, denn sowohl Menschen, Tiere als auch Dinge verfügen über Einflüsse und Wirkungen auf ihre Umgebung.³⁹ Anstatt Objekte von Subjekten zu unterscheiden, hebt Latour die Subjekt-Objekt-Dichotomie auf. Es heißt aber nicht, dass unterschiedliche Akteure die gleichen Machtanteile besitzen würden.

37 Haraway: *Das Manifest...*, S. 14.

38 Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007.

39 Zu Akteuren gehören zum Beispiel: „in Hammer, ein Korb, ein Türschließer, eine Katze, eine Matte, eine Tasse, eine Liste oder ein Etikett“. Latour: *Eine neue Soziologie...*, S. 123.

Ich konzentriere mich im Folgenden insbesondere auf die Art und Weise der gegenseitigen Wirkung im Verhältnis von Bauschan und seinem Herrn unter Berücksichtigung derjenigen Akteure (Tiere, Menschen oder Gedankenkonstruktionen), die ihre Beziehung am meisten prägen. Es zeigt sich, dass die Zuneigung des Herrn zu Bauschan vor allem auf dessen Gehorsam und dem für den Erzähler grundsätzlich günstigen Charakter des Hundes gründet. Aus der Sicht des Herrn (d. h. des Erzählers) erfahren wir, dass Bauschan zu jener Art Hunde gehöre, die vom „patriarchalischen Instinkt“ (HH 22) beherrscht werden, der sie dazu führe, „im Manne, im Haus- und Familienoberhaupt, unbedingt den Herrn, [...] den Gebieter zu erblicken und zu verehren“ (ebd.). Der Erzähler ist sich seiner Kontrolle⁴⁰ über den Hund bewusst und freut sich über dessen Anhänglichkeit. Dem Charakter nach wird Bauschan als wehleidig, aber trotzdem innerlich stark, geduldig und zähe bezeichnet. Der Erzähler scheint Gefallen an all diesen Eigenschaften zu finden, denn er betrachtet Bauschan als das partielle Abbild seiner selbst und in gewissem Sinne sogar als sein Vorbild: Sowohl er als auch Bauschan müssen mit ihrer eigenen Art von Ängstlichkeit zurechtkommen. Beim Herrn tritt diese in Form von Erschütterungen (vgl. HH 39, 70), Gewissensbissen (vgl. HH 27), Kummer und Selbstanklagen (vgl. HH 79) auf. In Bezug auf den Hund wird von dessen erbärmlich wirkender „Angst vor jedem, auch dem geringsten Schmerz“ (HH 33) berichtet. Doch sowohl dem Hund als auch dem Herrn gelingt es in den geschilderten Situationen, die niederdrückenden Gefühle – ohne Folgen für ihre eigene Vitalität – binnen kurzer Zeit los-

40 Allerdings kommt es zuweilen zu Situationen, in denen der Herr kurzfristig seine Macht über Bauschan verliert: Es sind vor allem Momente der Begegnung von Bauschan mit unbekanntem Hunden, die „von Dämonie und Sonderbarkeit umwittert“ (HH 36) zu den „peinlichsten, spannendsten und fatalsten aller denkbaren Vorgänge“ (ebd.) gehören. Der Erzähler entwickelt allerdings ein wohlwollendes Verständnis für solche und ähnliche Situationen, in denen sich der Hund dem Willen seines Herrn widersetzen muss und statt dessen den höheren Gesetzen seiner Triebe unterworfen wird, die „weit tiefer gegründet und unverbrüchlicher [sind] als [des Herrn] Verbot“ (HH 36f).

zuwerden. Insofern wird Bauschan von seinem Herrn positiv wahrgenommen und avanciert zu einem für ihn positiven Akteur. An vielen Stellen wird die zärtliche Zuneigung Bauschans in Kombination mit dessen Gehorsam und „körperlich[-] geistige[r] Selbstbeherrschung“ hervorgehoben (HH 8): „Denn ein Gesetz seines Lebens ist, daß er nur rennt, wenn ich selbst mich in Bewegung befinde, sobald ich mich aber niederlasse, ebenfalls Ruhe beobachtet“ (HH 14). Das Verhalten und sogar die Bedürfnisse des Hundes bzw. ihre Interpretation durch den Herrn lösen bei diesem vorteilhafte Wirkungen aus, da sie zu seiner positiver Selbstwahrnehmung beitragen. Wenn es um die Spaziergänge mit Bauschan am Fluss geht, muss der Erzähler – wie ausdrücklich erwähnt – dabei ein gewisses Maß an Faulheit überwinden, denn er weiß, dass solche ‚Jagdausflüge‘ für die Gesundheit und Zufriedenheit seines Hundes enorm wichtig sind. Dabei zeigt sich, dass diese gemeinsam verbrachten Stunden sich auf die Gesamtverfassung des Herrn ebenfalls positiv auswirken. Wie oben geschildert, kehrt der Mann nach solchen Spaziergängen zu dem ihm eigenen „Ernst und Nüchternheit“ zurück, ja sogar zu seinem besseren und eigentliche[n] Selbst.⁴¹ Darüber hinaus gewährt ihm die Beobachtung des Hundes interessante Einblicke in den Lauf der Natur bzw. des Lebens. Bauschan wird dem Leser als ein „vitaler Jägerbursch“ (HH 34) vorgestellt, der – seiner Wehleidigkeit zum Trotz – scheinbar im völligen Einverständnis mit den Gesetzen der Natur und sich selbst lebt: Sein ungezügelter Enthusiasmus und seine Fähigkeit, schlimme Erfahrungen hinter sich zu lassen, werden betont. Sogar der Anblick des mäuseverschlingenden Bauschan erteilt dem menschlichen Beobachter (Erzähler) eine Lektion über die Welt und über sich selbst. Der „Jägerbursch“ (ebd.) wird hier zum Repräsentanten des vitalen Lebens, welches – trotz seiner Rohheit – doch unschuldig naiv in harmonischer Selbstzufriedenheit in sich selbst zu ruhen scheint. Am wichtigsten dabei ist die Reaktion des Herrn auf jene blutige Szene: Er fühlt sich beim Anblick des Mäuse fressenden Hundes insgeheim „aufgeräumt“ (HH 71) und auf diese Weise entdeckt er sein

41 Vgl. Müller: *Thomas Manns...*, S. 150.

eigenes emotionales Einverständnis mit den Prinzipien des Lebens – dem Kreislauf von Werden und Vergehen⁴² – und empfindet sich selbst dadurch als ein harmonisches Glied der Natur. Gleichzeitig spürt er aber auch seinen eigenen ‚Humanismus‘, zum Beispiel wenn er einem von Bauschan verfolgten Hasen zur Flucht hilft. Im Großen und Ganzen erlebt Thomas Manns Erzähler die beschriebenen Situationen fast musterhaft ‚bürgerlich‘⁴³: Er ist weder durch die Brutalität bzw. Peinlichkeit der Naturvorgänge empört noch gleichgültig gefühllos. Vielmehr scheinen ihm die Naturszenen und die an sie anschließenden Selbstbeobachtung sein eigenes Selbst- oder Wunschbild zu bestätigen.

Fazit

Der vorliegende Artikel analysierte die Mensch-Tier-Interaktionen in Thomas Manns Erzählung *Herr und Hund*, um diejenigen Faktoren herauszuarbeiten, die dieses Verhältnis prägen. Mit Berücksichtigung der Thesen von Bruno Latour und Donna Haraway wurden die wichtigen und zugleich komplizierten Voraussetzungen und das Geflecht ihrer Konsequenzen für die Entwicklung der Interaktionen zwischen dem Hund Bauschan und seinem Herrn untersucht. Zu Beginn wurde die Asymmetrie der Machtstruktur zwischen dem Erzähler und Bauschan festgestellt. Dennoch darf die Beziehung zwischen den beiden aus der Sicht des Herrn als symbiotisch bezeichnet werden (vgl. die unten angeführten Faktoren). Im Rahmen der ungleichen Machtverhältnisse erweist sich die Symbiose aber vor allem von den Bedürfnissen und Emotionen des Besitzers bzw. seiner Perspektive abhängig. Erstens bedurfte der Hausherr eines gehorsamen „Wächters“ (HH 15), der mit einem „patriarchalischen Instinkt“ (HH 22)

42 Das folgende Zitat bringt dies zum Ausdruck: „So gehe ich denn auf meinem Pfade weiter, etwas kalt in den Gliedern von dem, was ich gesehen habe, und doch auch wieder aufgeräumt in meinem Inneren durch den rohen Humor des Lebens“ (HH 71).

43 Der Begriff ‚bürgerlich‘ greift hier einen Teil des Gegensatzpaares ‚Künstler – Bürger‘ auf, das der Autor in seinem Frühwerk entwickelte und diese beiden Elemente als Teile seiner eigenen Persönlichkeit ansah.

ausgestattet seinen Herrn von allen anderen Familienmitgliedern am meisten verehren würde.⁴⁴ Zweitens zeigt sich, dass der Erzähler in Bauschan ein partielles Bild (oder Wunschbild) seiner selbst sieht und diese Denkkonstruktion stets erweitert. Drittens wird in diesem Artikel die Wirkung der 'Jagd' Bauschans und ihrer Resultate auf den Herrn unter die Lupe genommen. Die Jagdversuche des Hundes bringen fast keine Erfolge in Form von getöteter Beute. Wenn er trotzdem eine Maus fängt und sie verzehrt, reagiert sein Besitzer weder übersensibel empört noch gefühllos. Über alle diese Erlebnisse reflektiert der Herr und sie scheinen implizit seine eigene (Wunsch)rolle des im harmonischen Einklang mit der Natur lebenden bürgerlichen Humanisten zu bestätigen. Diese und ähnliche Wahrnehmungen von Bauschan und seiner selbst sind jedoch Gedankenkonstruktionen, die der Herr unter Umständen leicht aufgeben könnte – insbesondere, falls ihm Bauschan in irgendwelcher Hinsicht unangenehm oder schädlich werden sollte. Der Erzähler verfügt über eine größere Macht über den Hund als umgekehrt. Vor schmerzhaften Körperstrafen als Erziehungsmaßnahmen scheut er eventuell nicht zurück, wie vor allem sein Bericht über Percy an den Tag legt. Somit scheint die Herr-Hund-Beziehung in Thomas Manns Erzählung relativ zerbrechlich – bzw. stark abhängig von der Machtposition und Einstellung des Besitzers und ihrer eventuellen Änderung. Zugleich heißt dies aber nicht, dass Bauschan über gar keine Macht gegenüber seinem Herrn verfügen würde: Der Besitzer empfindet mit der Zeit immer stärkere Gewissensbisse, wenn er Bauschan für längere Zeit alleine lässt oder ihn wegen dessen okkulten Blutungen für zwei Wochen in die tierärztliche Klinik einliefern muss. Die Macht des Mitleids, der Verantwortung, aber auch die der Zuneigung und Sehnsucht spielt hier ebenfalls eine wichtige Rolle. Darüber hinaus muss betont werden, dass weder der Hund noch sein Herr sich in einem Raum außerhalb des Einflusses von jedweden Akteuren befinden. Im Gegenteil: Sie sind in diesen voll eingebunden und sowohl inneren als auch äußeren

44 Der Erzähler: „Es war selbstverständlich, daß er [Bauschan] im Familienkreise seinen Platz zu meinen und keines anderen Füßen nahm.“ (HH 23)

Einflüssen ausgesetzt. Schließlich sind besonders die inneren bestimmenden Faktoren (wie z. B. Bedürfnisse, psychische und physische Zustände, Erwartungen und Überzeugungen) hervorzuheben, denn weder der Herr noch Bauschan sind in ihrem Verhalten autonom und frei. Die Machtstruktur ist mithin also trotz allem nicht a priori bestimmt, sondern von vielen inneren und äußeren Faktoren geprägt.